

Wie die Bauersfrau Brigitte Nauer zu den Handstickmaschinen kam

Brigitte Nauer ist Stickspezialistin. Als Freiwillige im Museum Neuthal kennt sie sich da mit einer der ganz grossen Maschinen aus.

REGION Als das Museum Neuthal vor ein paar Jahren Freiwillige für die Stickerei-Abteilung suchte, war für Brigitte Nauer klar: Genau das ist es, was sie wollte. Sie musste die grosse Maschine im dritten Stock nur einmal anschauen, und sie verstand sofort, wie diese funktionierte. Das kommt nicht von ungefähr. Schon vor 40 Jahren kaufte sie ihre erste Stickmaschine – und arbeitet heute mit einer Brother-Maschine aus dem Jahr 2011. Sticken ist für Brigitte Nauer ein Hobby, eine Nebenbeschäftigung, aber auch eine Leidenschaft. Im Hauptberuf ist sie Bauersfrau und lebt im Weiler Laupetswil zwischen Bauma und Bäretswil.

Die Maschine im Museum ist natürlich einiges langsamer als ihre moderne Brother und funktioniert auch nach einem älteren Prinzip. Es ist eine sogenannte Handstickmaschine, und eigentlich ist das ja ein Widerspruch – entweder Hand oder Maschine, aber nicht beides. Bei einer Handstickmaschine arbeitet der Bediener oder die Bedienerin an einer um den Faktor sechs vergrösserten Vorlage, die er oder sie mit einer Spitze abtastet. Der mit der Spitze verbundene Pantograf – auch Storchenschabel genannt – bewegt den Stickgrund dorthin, wo der nächste Stich erfolgen soll.

Für jeden Stich betätigt er oder sie ein Pedal, und danach wird dieser Stich an 80 Orten gleichzeitig gemacht. Die Maschine hat nämlich eine 4,5 Meter breite Stoffbahn eingespannt, und daran arbeiten bis zu 80 Einzelnadeln. Je nach Stickmotiv können es auch doppelt so viele Nadeln sein. Farbwechsel müssen aber von Hand gemacht werden, eine zeitraubende und mühsame Arbeit.

Einmal treten gibt einen Stich

Die Maschine wird nur mit Muskelkraft betrieben, und zwar mit dem Pedal, das Brigitte Nauer bedient – einmal treten gibt einen Stich an allen Stationen. Erfunden wurde das Prinzip um 1830. Hergestellt wurden solche Maschinen von Schweizer Fir-

men wie Rittmeyer, Benninger in Uzwil oder Karl Bleidorn in Arbon. Ab 1850 tauchten sie in grösserer Zahl auf: Die Blütezeit dieser Stickmaschinen war ungefähr von 1890 bis 1914, dem Beginn des Ersten Weltkriegs. Mit dem Zusammenbrechen des Markts und dem Aufkommen von einer sehr viel leistungsfähigeren Maschine, der sogenannten Schiffli-Stickmaschine, wurden die Handstickmaschinen nach und nach verdrängt. Vereinzelt waren diese Maschinen auch in der Ostschweiz und im Zürcher Oberland noch bis in die 1960er Jahre in Betrieb.

Brigitte Nauer und ihre Kolleginnen arbeiten immer am Mittwoch für sich, da sind sie ungestört. An den Sonntagen zwischen Mai und Oktober darf das Publikum ihnen bei der Arbeit zuschauen. Sie führen die Maschinen vor und erzählen auch aus der Geschichte der Textilindustrie in der Region. In der Ostschweiz waren um 1910 etwa 20 000 solche Maschinen in Betrieb. Etwa 100 standen in privaten Haushalten im Zürcher Oberland und im Tösstal. Die Maschinen waren teuer, oft wurden die Häuser so gebaut, dass im Erdgeschoss eine Handstickmaschine eingesetzt werden konnte.

Ganze Familie arbeitete mit

Wo das nicht möglich war, konstruierte man einen Anbau. Einige dieser Bauten sind in der Ostschweiz immer noch erhalten. Die Arbeit mit der Handstickmaschine konnte eine ganze Familie ernähren. Die Sticker, egal, ob sie in der Fabrik oder zu Hause arbeiteten, waren stolz



Brigitte Nauer arbeitet im Museum Neuthal als Freiwillige. Hier an der Handstickmaschine aus dem 19. Jahrhundert.

Foto: Dominik Landwehr

auf ihren Beruf. «Beim Kirchgang mussten die Weber die Sticker zuerst grüssen», erzählt Reinhard Furrer. Er ist ein Spezialist für Textilmaschinen und Präsident des Trägervereins des Museums Neuthal.

1877 wurde in der Schweiz das Fabrikgesetz eingeführt und Kinderarbeit verboten. Das Gesetz galt aber nicht für die Heimarbeit, und viele der Maschinen wurden in private Haushalte gezügelt. Dort konnte man beliebig lange arbeiten. Beim Sticken musste die ganze Familie mitarbeiten: Der Vater bediente Pantograf und Pedale, die Mutter sorgte für die gerissenen Fäden,

und die Kinder mussten das Garn in die feinen Nadeln einfädeln. Dafür brauchte es gute Augen.

Aus zeitgenössischen Berichten weiss man, dass die Kinder schon am Morgen vor der Schule, dann über Mittag und am Abend nach der Schule beim Sticken mithelfen mussten. Das nifflige Fädeln der Nadeln wurde mit der Zeit durch die 1890 erfundene Fädelmaschine erledigt. Solche Maschinen sind auch im Museum Neuthal in Betrieb. Wer gute Augen hat, kann sehen, wie der feine Faden mit einem ausgeklügelten Mechanismus in das Nadelöhr eingefädelt wird. Im

Museum Neuthal sieht man auch die Vielfalt der Stickereien, die mit diesen Maschinen gemacht werden konnten. Dazu gehören traditionelle Blumenmuster, die in grossen Musterbüchern samt den technischen Instruktionen aufbewahrt wurden.

Besonders eindrücklich sind aber auch die Spitzen, die nicht gewoben, sondern gestickt wurden. Als Spitzen gelten textile Arbeiten mit grossen Zwischenräumen. Spitzen werden auch heute noch für Dessous, Nachtwäsche, Brautkleider und Trachten verwendet, manchmal auch als Abschlüsse bei Tischtüchern. Sie wurden damals auf ein Stück Seide, später auf ein Papiervlies gestickt. Die Seide wurde danach mit Aceton respektive Wasser aufgelöst, und übrig blieben die kunstvollen Spitzen.

Brigitte Nauer ist eine von rund 80 Freiwilligen – die meisten übrigens Männer im Pensionsalter –, die im Museum Neuthal arbeiten. Kein Problem für sie: «Wir Frauen werden, obwohl das Handmaschinensticken Männerarbeit war, voll von unseren Kollegen akzeptiert und

geschätzt», betont sie. Jede Frage werde seriös beantwortet, es gebe nie ein süffisantes Lächeln, wenn bei den Frauen Unsicherheiten auftauchten. «Wir werden als vollwertige Mitglieder behandelt, und es herrscht ganz einfach eine gute Kameradschaft im Neuthal», sagt Nauer.

Aus ihrem Arbeitsleben

Viele der Freiwilligen kennen die Textilmaschinen aus ihrem Arbeitsleben, andere wie Brigitte Nauer haben sich später damit vertraut gemacht. Das Museum Neuthal gehört zu den ganz wenigen Museen auf der Welt, welche die Textilmaschinen nicht nur zeigen, sondern auch vorführen.

Das ist auch der Grund, weshalb es nur am Sonntag geöffnet ist. Zu sehen gibt es neben der Stickerei aber noch drei weitere wichtige Abteilungen – und zwar zu den Themen Wasserkraft, Spinnerei und Weberei.

Dominik Landwehr

EIN SOZIALKRITISCHER ROMAN

Im 19. Jahrhundert gab es in der Ostschweiz kaum eine Familie, die nicht mit der Textilindustrie zu tun hatte. Wer mehr darüber erfahren will, dem empfiehlt sich der Roman «Die Sticker» von Elisabeth Gerter (1895–1955) aus dem Jahr 1938.

Der Roman schildert die Arbeit mit den Maschinen und den

schwierigen Alltag der Arbeiterfamilien. Als um 1910 die viel leistungsfähigeren Schiffli-Stickmaschinen in Gebrauch kamen, verlor ein grosser Teil dieser Menschen Arbeit und Auskommen und stürzte ins Elend.

Als Elisabeth Gerter, die eigentlich Elisabeth Aegerter

hiess, den Roman geschrieben hatte, fand sich zunächst kein Verlag, der ihn drucken wollte. Heute gilt der Roman als ein wichtiges sozialkritisches Zeugnis aus der Schweizer Literaturgeschichte. dl

«Die Sticker», Elisabeth Gerter, Unionsverlag, Zürich 2004.

Schlatter Kinder dürfen sich auf einen neuen Spielplatz freuen

SCHLATT Die Spielgeräte beim Schulhaus Schlatt entsprechen nicht mehr den Sicherheitsanforderungen. Der neue Spielplatz mit Holz- und Seilelementen soll bald nicht nur die Bedürfnisse der Kinder abdecken.

Wenn Schlatter Schulkinder in die Pause gehen, können sie sich auf einem kleinen Spielplatz hinter dem Haus austoben. Doch die Holzgeräte dort sind in die Jahre gekommen. «Sie werden jedes Jahr begutachtet, und wir wissen, dass der Spielplatz in ein paar Jahren nicht mehr den Anforderungen entsprechen wird», sagt Schulleiterin Jacqueline Hofmann. Dasselbe gilt für einen Kletterturm aus Eisen beim Kindergarten. «Der ist so uralt, mit dem habe ich schon in meiner Kindheit gespielt», erinnert sie sich.

Aus diesem Grund erhält das Schulhaus Reutern über den

Sommer einen neuen Spielplatz. Für Hofmann war wichtig, dass das Projekt nicht im stillen Kämmerlein ausgearbeitet wird.

«Es war uns ein grosses Anliegen, dass wir die verschiedenen Beteiligten miteinbeziehen.» Dazu gehört nicht nur das Schulteam, sondern auch die Kinder. «Wir haben sie vor allem gefragt, was sie denn auf dem Spielplatz tun wollen, und nicht, welche Geräte sie sich wünschen.»

Schulkinder helfen mit

Die neuen Spielgeräte werden aus Holz und Seil hergestellt. «Wir haben eine Schaukel, eine Rutschbahn im Hang und Klettermöglichkeiten geplant.» Es sei wichtig, dass möglichst viele Kinder gleichzeitig spielen könnten. «Und es gibt auch Rückzugsmöglichkeiten.»

Der neue Spielplatz soll aber nicht nur den Schulkindern Freude bereiten. «Wir haben auch mit der Gemeinde zusam-

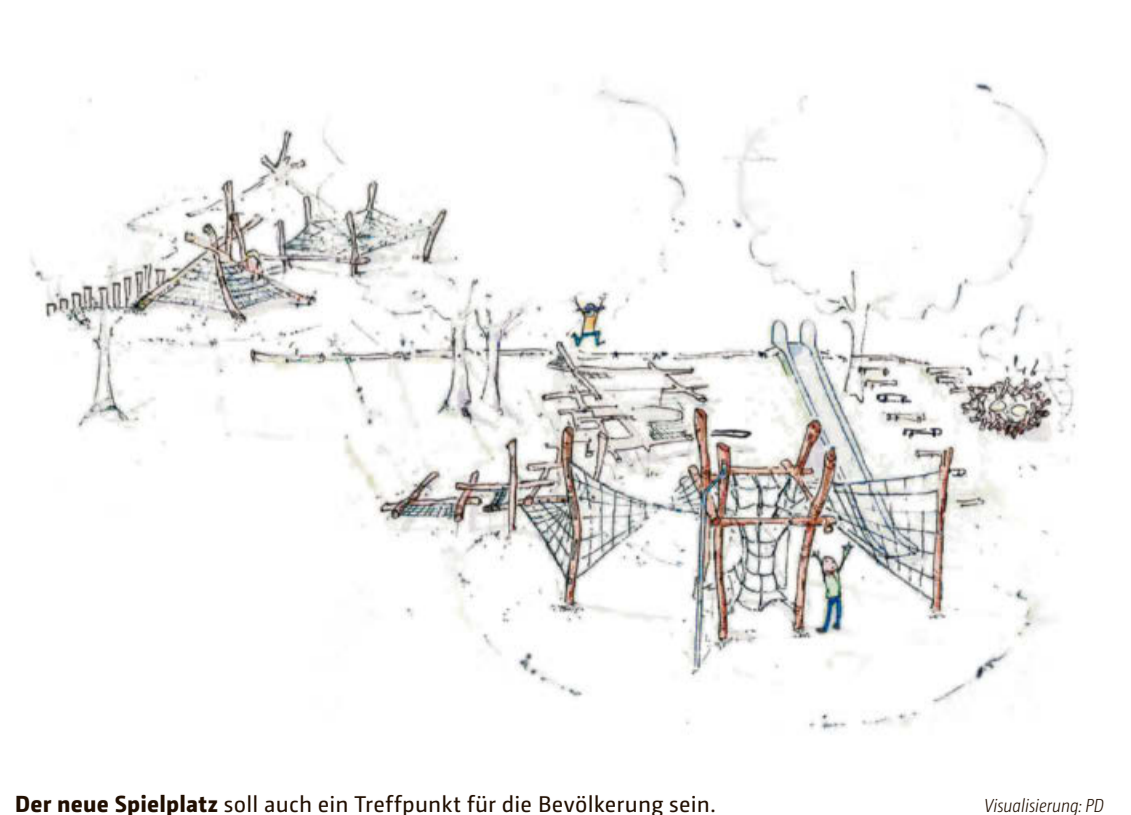
mengearbeitet, damit wir einen Begegnungsort für Schlatt planen können», sagt Hofmann.

Aus diesem Grund befindet sich der neue Spielplatz auch nicht mehr hinter dem Gebäude. «Das war ohnehin sehr ungünstig, da man die Kinder dann nur schlecht im Auge behalten kann», ergänzt die Schulleiterin.

Die Kosten für das Projekt belaufen sich auf insgesamt rund 110 000 Franken. Davon trägt die Schulgemeinde Elsau-Schlatt 90 000 Franken, und die Politische Gemeinde Schlatt steuert 20 000 Franken bei.

Auch die Schülerinnen und Schüler helfen mit. «Wir haben vor Weihnachten an Projekttagen mit ihnen Produkte hergestellt, die wir am Adventsbasar beim Schulhaus im Dezember verkauft haben», sagt Hofmann. Der Erlös von knapp 4000 Franken gehe auch an den Spielplatz.

Bettina Schnider



Der neue Spielplatz soll auch ein Treffpunkt für die Bevölkerung sein.

Visualisierung: PD

Bilder unter [zueriost.ch](https://www.zueriost.ch)